

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 7

Artikel: Mein erster literarischer Versuch : Humoreske
Autor: Twain, Mark / M.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein erster literarischer Versuch

HUMORESKE VON MARK TWAIN

Ich war im Alter von dreizehn Jahren ein sehr schlauer Junge, ein aussergewöhnlich schlauer Junge — wie ich damals dachte. Zu jener Zeit war es, als ich meine ersten Zeitungsaufgaben schrieb, die dann ein ganz unerwartetes Aufsehen erregten, worüber ich nicht wenig stolz war.

Mein Onkel gab damals das «Wochenblatt von Hannibal» heraus, dessen rund fünfhundert Abonnenten ihn mit Kohlköpfen, Rüben und unverkäuflichem Brennholz bezahlten, und ich war bei diesem Blatt als hoffnungsvoller Setzerlehrling beschäftigt. Als nun mein Onkel eines schönen Sommertages das Städtchen für die Dauer einer Woche verlassen musste, fragte er mich, ob ich während dieser Zeit das Wochenblatt redigieren wolle. Natürlich sagte ich mit Freuden zu, und damit begann meine segensvolle journalistische Tätigkeit.

Higgins, der Herausgeber des Konkurrenzblattes, war kürzlich zum Gespött des Städtchens geworden. Eines Abends nun erhielt ein Freund des Bedauernswerten einen Brief, in dem der Zeitungsverleger schrieb, er könne dieses Leben nicht mehr länger ertragen und werde sich deshalb bei der Bear Creek ins Wasser stürzen. Der Freund eilte sofort zur Bärenbucht und traf dort Higgins an, der eben mit nassen Kleidern zum Ufer zurückgeschritten. Er hatte beschlossen, vorläufig noch am Leben zu bleiben. Natürlich sprach man in ganz Hannibal während einigen Tagen von nichts anderem.

Auch mir schien die Sache wert, publizistisch ausgebaut zu werden. Ich verfasste einen ausführlichen, ironiegetränkten Bericht über den tragikomischen Vorfall und illustrierte ihn mit Bildern, die ich in Holz schnitt. Einer dieser Holzschnitte zeigte Higgins, der — mit einem Hemd bekleidet und eine Laterne tragend — vorsichtig ins Wasser stieg und dabei mit einem Stock die

Tiefe sondierte. Mir schien mein erster journalistischer Versuch voll gelungen zu sein, und wie wäre es mir eingefallen, dass meine Veröffentlichung vom moralischen Standpunkt aus in höchstem Masse anfechtbar sein könnte.

Ausserst zufrieden mit dieser Leistung sah ich mich um, wo es noch andere Welten zu erobern gebe. Fürs erste griff ich zwei geachtete Bürger unseres Städtchens mit scharfen Worten an — nicht weil die beiden Ehrenmänner etwas getan hatten, das anzuprangern nötig gewesen wäre, sondern weil ich in der Meinung lebte, dies gehöre nun einmal zur Pflicht eines Zeitungsbüros.

Dann nahm ich ein neues Opfer aufs Korn, einen umherreisenden Schneider aus Quincy, der sich seit einigen Wochen in Hannibal aufhielt. Dieser Bursche war ein Geck erster Güte und dazu ein passionierter Schürzenjäger. Jede Woche schrieb er für das «Wochenblatt» ein feuriges Liebesgedicht, das jedesmal wieder einem anderen Mädchen galt. Diese Woche nun trugen seine Reime die Ueberschrift «An Mary in H-l», womit natürlich Hannibal gemeint war.

Beim Setzen dieses Gedichtes kam mir plötzlich ein teuflischer Einfall, den ich damals für den Gipfelpunkt des Humors hielt und den ich in einer bissigen Anmerkung zu dem besagten lyrischen Meisterwerk zum Ausdruck brachte. «Wir bringen für dieses Mal Herrn Gordon Runnels Gedicht noch zum Abdruck, müssen aber dem Verfasser deutlich zu verstehen geben, dass dies nicht mehr länger mit dem Charakter dieser Zeitung vereinbar ist. Wenn Herr Runnel weiterhin mit seinen Freunden in der Höll' verkehren will, so soll er sich einen andern Vermittler als die Spalten dieses Blattes suchen.»

Die Zeitung erschien, und mein kleiner Scherz wurde ausgiebig belacht und vermochte selbst ge-

wichtige Nachrichten aus der Union in den Hintergrund zu drängen. Zum erstenmal kam es vor, dass das Wochenblatt ausverkauft war und eine zweite Auflage erscheinen musste.

Am andern Morgen verlangte jemand zu ungebührlich früher Stunde Einlass in die Redaktion. Es war Higgins, krebsrot im Gesicht und mit einer doppelläufigen Flinte bewaffnet. Als er aber sah, dass es ein Kind war (wenigstens nannte er mich so), das ihm so arg mitgespielt hatte, zog er mich an den Ohren und ging dann fort. Trotzdem hielt er seine Position in Hannibal als verloren und verliess nachts die Stadt.

Wenig später kam der Schneider-Dandy mit Schere und dampfendem Bügeleisen, aber auch er hielt den zeichnenden Redaktor einer Bestrafung unwürdig und verliess mich fluchend.

Einer der beiden verhönten Bürger überbrachte mir eine Anklageschrift, betrachtete mich dann aber als zu unbedeutend und ging unverrichteter

Dinge fort. Der andere stürzte einige Stunden später, mit einem Schürhaken versehen und nach Rache lechzend in die Redaktion; das Ende indessen war, dass er mir meine Dummheiten grossmütig verzieh und mich zu einem Gläschen «Bitterem» in den nächsten «Salon» einlud, um alle Bitterkeit fortzuspülen.

Als mein Onkel am Ende der Woche zurückkehrte, begegneten ihm manche böse Blicke, und er zeigte sich wenig erbaut über meine journalistische Tätigkeit. Auch die Erwähnung aller Attentate auf sein Leben, denen er dank seiner Abwesenheit entgangen war, vermochte ihn nicht milder zu stimmen. Seine Miene hellte sich erst wieder auf, als ich ihm in der Vorratskammer die Körbe mit den Kohlköpfen, Bohnen und Rüben zeigte — genug, um damit eine Familie während eines Jahres zu ernähren —, die die von mir geworbenen dreiunddreissig neuen Abonnenten bezahlt hatten.

Aus dem Amerikanischen von M. E.

J O H A N N E S F O P P E R

Das goldene Öl

Nun sind gerade zehn Jahre vergangen seit jener unheilvollen Nacht, die ich als Guest im behaglichen Haus meines Freundes Pjotr und seiner Frau Liane verbracht habe und die so heiter begonnen und so tragisch geendet hat. Deutlich erinnere ich mich noch an alle Einzelheiten, als ob es gestern gewesen wäre, und als ob seither kein anderes Ereignis mehr Macht gehabt hätte, sich meiner Erinnerung einzuprägen.

Nach einem vorzüglichen Mahl mit reichlich Wein hatten wir uns in Pjotrs Zimmer begeben, um vor dem knisternden Kamin noch eine Weile beim schwarzen Kaffee zusammenzusitzen. Draussen vor den Fenstern heulte unter mondklarem Himmel der Nordost, der Weg und Steg zu blaukem Eis erstarren liess. Angeregt und beschwingt durch die Tafelfreuden und die trauliche Stimmung der warmen Stube, waren wir bald bester Laune und aufgelegt zu Spass und munterem Wortgefecht. Auf Kaffee und Likör folgte nochmals eine Flasche Wein, und als es gegen Mitternacht ging, waren es schon deren drei, die leer auf dem

Kaminsims standen. Liane hatte uns kräftig Bescheid getan, bis dass sie — wiewohl immer noch lachend — recht eigentlich in Hitze und Harnisch geraten war. Die Attacke, die sie ritt, galt wieder einmal ihren ehelichen Vermögensverhältnissen, die zwar keineswegs kärglich waren, aber doch den jungen Arzt und seine Frau zum Rechnen und Einteilen zwangen. Hiezu aber war Liane nicht geboren. Von Kind an an ein grosses Haus und an eine grosszügige Lebensführung gewöhnt, hatte sie nun offensichtlich Mühe, sich in den neuen, viel engeren Rahmen einzupassen. Ich wusste, dass sie deswegen auch schon mehrmals mit ihrem Mann — obgleich sie ihn ohne Zweifel immer noch liebte — recht lebhafte Auseinandersetzungen gehabt hatte, die deutlich zeigten, wie sehr sie unter der verhältnismässigen Enge ihrer Vermögenslage litt und dass sie eine Verbesserung sehnlichst herbeiwünschte. So heftig wie an jenem Abend aber hatte sich ihr innerer Druck wohl nie zuvor Luft gemacht, und meine Gegenwart und begütigenden Einwendungen schienen das Feuer eher noch anzu-